

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 29.

Grand Island, Nebr., 21. Mai 1909. (Zweiter Theil.)

Nummer 9.

Frühlingshoffen.

Von A. Trinius.

Still, still! Der Frühling kommt gegangen,
Schon hör' ich seinen leisen Schritt,
Und von der Erde, schlafumfungen,
Nimmt er die letzten Schleier mit.

Weit übers Land ein heilig Flutben,
Ein Singen hoch im Himmelstraum,
Von Wonnelagen ahndend Bluthen,
Von Duft und Klang ein süßer Traum.

Und sabbathstille wird's im Herzen,
Es ruhet aus von Noth und Streit:
Hoch über alle Erdenkummergen
Schwingt es sich auf zur Ewigkeit.

Sie kehrten nicht heim!

Skizze von Jesco von Puttamer.

Ein einsamer Landstrich liegt droben im Norden um die Paulsdorfer Bucht. Nur wenig erhebt sich das Wiesenland über den Spiegel des Hafens, und an Tagen, wenn der Sturm aus Nordost herbraut, flutet das Wasser tief ins Land. Ein verlassenes Stück Erde; — kein Damm schützt die langgedehnte Küste und deren Bewohner vor der Ueberschwemmung. Sie haben sich mühsam darin ergeben, — hilft ihnen doch niemand. Bittere Armut herrscht unter den kleinen Fischerfamilien. Das wenige Land, das sie besitzen, bildet meist eine Dorfweide, die mehr tiefes Moor und mooriger Sumpfs zu nennen ist.

Das kleine Fischerdorf an der Bucht lag auf einer sich vorstreckenden Landzunge, von drei Seiten von Wasser umgeben. Sobald der Sturmwind heulte und die Wogen wild aufstürzten, schloß sich die Küste an der rüchrigen Balken der kleinen Fischerwohnungen. Durch die Spalten und Ritzen der Lehmwände drang die kalte Luft herein, und die arbeitsamen Menschen umstanden wärmeverlangend den Herd, auf dem ein großer Topf mit Fisch- oder Specksuppe brodelte.

In dieser Umgebung leben die Fischer jahrein, jahraus. Wachsen die Söhne heran, so gehen sie nach der Hafenstadt und verheuern sich auf die Schiffe. Einer unter vielen macht sein Glück, andere verkommen oder werden später wieder Fischer und vermehren die Armut.

Nennte die Paulsdorfer Bucht, geschützt durch eine Steilküste, breitet sich die kleine Kreisstadt aus, wohin die Landleute regelmäßig zum Markt kommen. Dortin sehen die Fischer ihren Franz ab und kaufen sich mit dem Erlös die notwendigen Bedarfsgegenstände ein.

Friert im Winter die Bucht zu, dann schlagen sie Waten ins Eis und fischen mit den Netzen von einer Deckung bis zur anderen. Ueber Nacht bildet sich wieder Eis auf der Bucht, das nicht die volle Tragkraft der Umgebung hat und eine große Gefahr für Schlitten und Eisläufer bildet. Bei beginnender Dunkelheit werden aufgestellte Strohwiepen leicht übersehen.

Der Winter war bitterkalt, landeinwärts lag hoher Schnee, in der Bucht hatte ihn der scharfe Nordost weit fortgetrieben, und die abnorme Eisfläche kam zum Vorschein.

In dem kleinen Fischerhause, das sich am Anfang der weiten durch Wiesen und Moor führenden Landstraße erhob, wohnte die Familie Vermöhl. Vater, Mutter und zwei Söhne hatten kaum Platz in den niedrigen kalten Räumen. Karl Vermöhl, der älteste Sohn, war Matrose und jetzt im Winter dabeim. Franz, der erst kaum die Schule verlassen hatte, half dem Vater schon beim Fischfang.

Das Schneegestöber hörte auf und die Fischer gingen auf das Eis der Bucht hinaus. Gegen Mittag drangen sogar einige Sonnenstrahlen durch die grauweißen Wolkenmassen und piekelten sich auf den Schneekristallen ab, Milliarden von leuchtenden Funken erzeugend.

Vermöhl hatten einen guten Fang gehabt, sie kamen gegen Abend mit den vollgepackten Schlitten wieder heim. Auf der Schulter trugen sie die schweren Netze, mit denen sie das harte Eis aufschlugen mußten, um die Netze zu senken.

„Mornn mößt du nah de Stadt!“ sagte der alte Vermöhl zum ältesten Sohn, als sie die Fische vor dem Hause forttrugen, „so weel Bleien bewein mi um disse Tid noch gar nich rufholt.“

„Heß recht, Vadder“ meinte Karl, „dat givvot ne gaube Utöfung. Will mornn afid mit Franz losrahn.“

Sobald das Sortieren beendet war, traten sie in die Stube ein, wo Mutter Vermöhl bereits eine Schüssel mit

dampfender Specksuppe auf den Tisch setzte.

„Kommt Rinnings!“ rief sie, „lat dat Eten nich tull wardn.“ Sie setzten sich um den Tisch, schnitten sich von dem Schwarzbrot große, dicke Scheiben ab und nahmen die Blechlöffel zur Hand. So hielten sie ihre einzige warme Tagesmahlzeit. „Du bringst mi mornn ut de Stadt een molles Knüppdaut mit, Kork!“ sagte die Mutter. „Häst du wat da gegen, Oller?“ wandte sie sich an ihren Mann.

Dieser löffelte eifrig in dem Suppennapf und biß mächtige Stücke Schwarzbrot dazu ab. Aus dem Gurgel seines bollen Mundes klang so viel als: „Ne, Mudder“, heraus. Damit war die Sache erledigt. Die Fische wurden Nachts über in großen Holzkisten im Schuppen eingestekt, damit die Netze nicht räuberischen daran verübten. Erwischten diese eine solche Fischkiste, dann war auch gleich die gesammte Nachbarschaft an dem Raube theilhaftig.

In der Morgendämmerung zogen Karl und Franz die Schlitten bis ans Eis. Dann stellten sie sich mit darauf und schneelten diese mit ihren Eisstöcken ungemein schnell vorwärts. Als sie eine Stunde unterwegs waren, wurde ihnen in den dicken Klauenschneeröden so recht warm. Das Schlittenschellen strengte mit der Zeit doch an. Vor ihnen tauchten bereits aus dem kalten Morgennebel die Kirchtürme der Kreisstadt auf.

„Woll'n noch 'nen Schlud nehmen“, meinte Karl und holte aus der Brusttasche eine Flasche mit Branntwein hervor, die er an die Lippen setzte.

Franz, so wie er dies sah, lenkte seinen Schlitten geschickt heran.

„Du — Kork, mi ot!“ Der Bruder hielt ihm die Flasche hin und zeigte mit dem Daumen die Stelle an, wie weil er trinken dürfe.

„Wäwer nich, Franz!“ rief er ihm zu.

„Ne, Kork, blot 'nen lütten Schlud!“ lönte es zurück. Und schon gluckte der Branntwein in seine Kehle hinab. „Der is gaub! Mudder hedd'n nich verdünnt!“ Er gab dem Bruder die Flasche zurück, der das Maß wieder mit dem Daumen nahm und sich noch einen solchen Abschnitt zu Gemüth führte.

Dann lachten sie sich beide froh an, als ob nun die ganze Welt ihnen gehörte, und die Schlitten flogen mit doppelter Kraft vorwärts.

Sie waren heute die ersten Fischer auf dem Markte. Als die Sonne ziemlich früh den kalten Winternebel durchdrang, tauchten die Stadtfrauen um Winter zur Vormittagszeit machte schnell Stimmung. Die lebernen Geldbeutel der Brüder füllten sich, und gegen Mittag war die letzte Bleie aus der Kiste verschwunden. Nun zählten sie ihr Geld.

„Du, Kork“, sagte der Jüngere, „wat de Frau Stadtrath war, de hedd mi ne halbre Mart mehr geveen. Rimm du lüt hübsch Bengel, hedd se seggt, und löp di wat dafür.“ — „Ne möcht mi gern Cigaretten heiven“, segg Vadder gor nir davon, er will't nich!“

Karl schlug dem Bruder fest auf die Schulter und rief lachend:

„Kimm taum Kapmann!“

In dem großen Kolonialwaarengeschäft konnten sie alle ihre Einkäufe erledigen, es fehlte nur noch das warme Kopftuch für die Mutter. Das gab's im Kramladen an der Ecke vom Markt, und die Brüder suchten dort lange in einem Haufen Tücher herum, bis sie das richtige fanden. Der Mutter waren beide sehr zugethan.

„Run wollten sie mit dem leeren Schlitten heim, sie freuten sich auf die warme Specksuppe.“

„Kork Vermöhl!“ rief plötzlich eine Marineblaujade diesem über die Straße zu. „Zum Dümel eins, sieh man di ot mal wedder!“

Ein paar alte Freunde hatten sich gefunden. Franz mußte die Schlitten bleiben, die anderen gingen in die nahe Bierhube. Der Matrose gab etwas zum Besten. Ein Glas folgte dabei dem anderen, und bald wurden „heißer Wollen“ bestellt. Franz wurde herein gerufen und erhielt auch ein Glas. Die Stunden verfloßen rasch und der Nebel sank dicht herab, als die Schlitten endlich auf dem Eise heimkehrten.

Karl Vermöhl fuhr voran, er konnte keine zehn Schritt weit vor sich das Eis mehr erkennen. „Kork!“ rief der jüngere Bruder ihm zu, „Holl an de Küste lang, da sün wi fäter. Buten (draußen) dat haß is nich frohn!“

Die beiden Schlitten glitten dahin. Karl Vermöhl verlor in der eifrigsten Luft bald den Alkoholismus und machte sich in seinem Innern bittere Bormwürfe, so lange mit der Heimkehr verzögert zu haben.

„Mudder ward schellen (schelten)“ brummte er vor sich hin. „It is ot wegen Franz! It heiw de Verantwortung för ehm! Et givvot Waten von hüt mornn. Beter it hell wat vom Land aw, da gahn de Fischer nich hen.“

Mehr und mehr entfernte er sich von der Küste, die Richtung auf das Heimatdorf ging ihm verloren. Die Schlitten aber flogen unaufhörlich weiter vorwärts.

„Kork!“ rief Franz plötzlich, „dat is ward grov, in de Bucht is et eben. Wi sün ut de Richt!“

„Dumm Jung!“ klang es zurück. „Wat verstaht du davon!“

In der Ferne begann es zu rauschen, wie in der Brandung; das offene Gasswasser trat auf das Buchtis. Karl Vermöhl schlug sich vor den Kopf und änderte langsam die Richtung. Unheimlich rasch sausten die leeren Schlitten über das jetzt knisternde Eis. Bei der Aufregung ihrer Sinne vernahmten sie kaum diese Anzeichen der höchsten Gefahr.

Auf einmal schrie Franz, entsetzt auf:

„Kork — dat Water!“

Dicht vor ihnen rauschte in einödniger Melodie das weite offene, dunkle Wasser. Karl wollte noch den Eisstoß einstemmen — den Schlitten aufhalten.

„Kork, min leiw Brauder!“ erscholl es in Anklängen hinter ihm — dann war alles wieder still. Die Wogen des Hafens schlugen klatschend weiter auf das hier endende Eis der Bucht.

Vergänglich war die Mutter Vermöhl auf ihre Söhne mit der Specksuppe — sie kehrten nicht heim.

Lange Wochen darauf trieben am jenseitigen Haffufer zwei unkenntlich gewordene Leichen an den Strand.

Thiere in der Jugend.

Ein wunderbarer Reiz ist es, der von der Jugend ausgeht, ein geheimnißvoller Zauber, dem sich niemand völlig verschließen kann, und je mehr Silberfäden die Zeit uns ins Haar spinnt, um so theilnehmerischer schlägt unser Herz für das Kind, das fragend zu dem Alter emporsteigt, um so mehr fühlen wir uns hingezogen zur aufwachsenden Jugend, die unser Wert fortsetzen wird, wenn die zitternde Hand einst erloht. Die seltsamen, sorglosen Tage der eignen Kindheit werden wieder lebendig in unserer Seele, wenn wir spielen und plaudern mit der kleinen Gesellschaft, und auch die Zukunft laucht dann bisweilen wie ein Schemen aus dem Nebel empor, wenn wir in das klare, ungeschuldvolle Kinderauge schauen und in den Tiefen der Kindesseele die Antwort suchen auf die banale Elternfrage: „Was meinst Du, will aus dem Kindelein werden?“

Und dieser Zauber, den wir mehr noch fühlen als verstehen, umschwebt nicht nur die kleinen unsers eignen Geschlechts, auch Säugthierjungen und Vogelfinder, jungen Schlangen und Echsen, jungen Fröschen und Fischen ist er, bis zu gewissem Grade wenigstens, ebenso eigen wie jungen Menschenkindern. „Was jung ist, ist hübsch!“ sagte mir einst eine zahllose alte mit einer Art von Mutterholz, als ich mir ihre zehn oder zwölf Pfinglinge belustigt ansah, und das waren — Ferkel. Quiekend und schnuppernd umsprangen die Kleinen die treuergebende Alte, suppten ihr den Kopf, die Schürze und verlangten beständig nach Speise. Saubere, rosige Dinger, munter und lustig, den Schall in den läugigen Augenlein zierlich in jeder Bewegung und tündlich-tüppisch zugleich — nach einem Jahre sah ich sie wieder, und da waren es Schweine, vollkommene Schweine. Ja, du hast recht, liebe Alte, „was jung ist, ist hübsch“ — lang' lang' ist's her, bei Dir und bei mir!

Und doch, ein klein wenig möcht' ich die Behauptung meiner Ferkel-Zugemutter einschränken. Solange die Jungen der Säugthiere und Vogel noch ganz selbständig sind, daß sie ohne die aufopfernde Liebe der Eltern werden zugrunde gehen müßten, hilflose Wesen, oft naht und blind, ganz unbehelfen im Gebrauch ihrer Glieder, so lange machen sie doch, für sich allein betrachtet, einen solch unferigen, bejammernswürdigen, ja geradezu beklemmenden Eindruck, daß in der äußeren Erscheinung wirklich nichts Anziehendes zu finden ist. Ein eben geborenes Kätzchen mit seinem unförmlichen Kopf und dem noch nicht geöffneten Augen, mit seinem kleinen, spärlich behaarten Schwänzchen, wie es eher der Feldmaus zuzumut als einer Katze, junge Karnikel, die laugend an den Fingern der Mutter hängen, oder gar junge, eben dem Ei entschlüpfte Singvögel, wie sie auf dürrer, fleischloser Halde den nackten Kopf in die Höhe recken, mit den großen gequollenen Augen und

dem weit aufgerissenen Rachen — wahrhaftig, einen schönen Anblick gewähren solch kleine Geschöpfe nicht; ungeschaltet sind sie, unfertig, und so gar nicht harmonisch die Größenverhältnisse ihrer einzelnen Glieder. Ist's bei dem Menschen nicht ebenso? „Reizend“ findet ja doch nur die glückliche Mutter ihr neugeborenes Kindl, und der Papa, falls das frohe Ereigniß sich nicht schon zu oft wiederholt hat; die andern sagen: entzündend! und denken: eine Schönheit ist's grad' nicht, aber es kann ja noch werden.

Die Anmuth und Freundlichkeit, die so man im Wesen unserer ein- und mehrjährigen Kinder liegt, spricht auch aus jedem jungen Thiere zu uns, sobald es nur ein wenig den Gebrauch seiner Sinne und Glieder gelernt hat. Junge Hausthiere, z. B. ein oder zwei Monate alte Hündchen, sind das Entzückende der ganzen Familie. Der kleine Körper so rund und so mollig, selbstweisch jedes Gliedchen, die dicken Pfoten so plump und so tüppisch und besonders alle Bewegungen so ungeschickt noch und so links, daß man nicht müde wird, dem munteren Treiben der kleinen Gesellschaft zuzusehen; ja man theilhaftig sich selbst an dem nettsüßen Spiel zur eigenen Freude wie zur Lust der drohenden Besucher. Sie lassen sich auf den Rücken, saugen an unferigen Fingern, bedecken sie mit ihrer rothsommerlichen Zunge, versuchen auch mal mit ihrem Nüsschen zu beißen, hüpfen uns nach, fangen uns dann an der Kleidung und werden nicht müde, zu spielen, und wir mit ihnen — Kinder mit Kindern. Junge Kästchen sind gleichfalls die niedlichsten Spielkameraden. Wie sie mit ihren Pfoten hassen und fangen nach dem Schwänzchen der anderen oder dem eigenen; wie sie jedes Ding als Spielzeug benutzen, das Stuhlbein, den Garntnaul, ein Stückchen Papier, den Grassalm, selbst den zitternden Schatten des Blattwerks; wie sie vor Lust in die Höhe springen und dann wieder unbehelligt am Boden lauern, ob der Kamerad durch einen plötzlichen Satz sie nicht auffordern will, das Spiel zu erneuern. . . .

Und wie im Garten und Hof, im Haus und im Stall die fröhlich aufwachsende Jugend an lustigem Spiel sich erfreut, das den Körper stärkt, die Sinne schärft, die Gliedmaßen übt, so treibt es auch draußen in Flur und in Feld, in Luft und in Wasser das heitere Jungvolk, bepepelt und bestiebert, oder mit Schuppen und Panzer bekleidet — im Spielen sind alle sich ähnlich.

Im versteckten Lager hinter der Hecke hat Frau Swinegel fünf Junge geboren. Winzig und klein waren sie, als sie zur Welt kamen, jahlos und blind und die Stacheln noch weich und ganz zart. Aber gesügend von der zärtlichen Mutter, wuchsen die Kleinen sehr schnell heran, und in ein paar Wochen folgten sie schon der Alten auf Schritt und Tritt. Den Regennorm, den diese fängt, überläßt sie der Jugend, die damit spielt, bis er zerreißt und jedes sein Stückerchen erhält. Kunstgerecht wird der Mäusebraten von der Mutter zerlegt, und leise schmagend sieht dann die kleine Schaar, jeder vor seiner Portion, und ist die Mahlzeit verschwunden, leden sie befriedigt das Schwänzchen. Nehmen wir solch lütten Swinegel mal in die Hand! So klein ist die nachläge Kugel, so leicht, daß wir sie aufheben können, ohne uns zu verletzen; sie füllt die hohle Hand noch nicht ganz — eine Kokosnuss in stacheliger Hülle; Aber es währt nicht lange, so rollt sich der kleine Kerpel auf, beknüppelt die Finger und trippelt auf unserm Schooche munter umher, und so zutraulich ist er, so unger scheu, daß wir ihn anfassen können, ohne daß er zusammenzuckt. Etwas Milch nimmt er an, und dann tröfft er weiter. Sie werden ihn schon wieder finden, hier an der Hecke oder dort im Gebüsch, wo die Gelfamilie vorhin verschwand.

Auf waldiger Heide ein Fuchsbau. Die Sonne acht mählich zur Rüste; da wird es lebendig. Aus mehreren Höhlen schaut gleichzeitig ein liebes Gesücht mit einem schnuppernden Nüsschen; dann kommt hier und kommt da Jung-Keineses kleines Persönchen hervor im gelbbraunen Kleidchen, schwarz die niedlichen Läufe und die Gehöre an der hinteren Seite, weiß Bauch und Gesicht, auch die äußerste Spitze des Schwanzes. Aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit — nicht die Alte hat's die Fuchsbau gelebt, es liegt in ihrer Natur — den sicheren Windfänger haben die Kleinen empor und wittern nach allen Seiten, ob die Luft rein ist; dann erst treiben sie ihr müthiges Spiel. Sie zerren am Krähenschnabel, am Hasenbalg, den Recken der letzten Mahlzeit, suchen den schwirrenden Moschier mit den Pfötchen zu packen, schnappen nach dem Abendfalter, der ihnen vor dem Gesicht

gaulst, bücken sich nieder und springen plötzlich empor: Brüberchen, haßch' mich! Dann packen sie einander mit ihren Perlenzähnen im wolligen Nacken, an der buschigen Lunte und halgen und tollern sich ausgelassen am Boden. Später kommt auch die Alte aus der Höhle hervor, schaut ihren Sprößlingen zu, theilhaftig sich ein Weildchen am Spiel; aber bald schnürt sie ab zum nächtlichen Pirschgang, um den Kleinen was Lederes zu holen. Noch ein paar Tage, dann nimmt sie die muntere Gesellschaft mit auf die Jagd, und das Lernen beginnt. Manchmal warten die ungebildigen Besucher den Abend nicht ab, sondern erscheinen schon Mittags auf ihrem Sprößling, wenn die Majorne hoch vom Himmel zwischen den schlanken Stämmen der Föhren gerade auf den Fuchsbau herabschaut.

Älteste Geschöpfchen sind auch die Kinder der Wildschweinfamilie, die „Frösche“, im Alter von vierzehn Tagen etwa, wo sie zum erstenmal von der Frau Mutter aus ihrer kesselförmig angelegten Kleinkinderstube ausgeführt werden, bis zum Alter von drei oder vier Monaten. Allezeit munter und fidel trippeln sie neben der Mutter her, jagen und necken einander, quieken so lustig im höchsten Diskant, machen's der Alten schon nach und beschnuppern den Boden, den diese aufbricht; und sind sie ermüdet, so lagern sie sich eng aneinander und neben die Wache, um sich gegenseitig zu erwärmen: ein hübsches Familienbild, innig und friedlich.

Und wie das Wildschwein, erwachsen wirklich ein wüster Gesell, dem man gern ausweicht, wo man ihn trifft in den Tagen der Kindheit ein reizendes Kerlchen ist, das man gern auf den Schooß nehmen und lieblosens möchte, so sind auch andre Thiere, die uns nicht mehr gefallen mögen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von denen wir uns dann so gar mit Schen oder mit kindlichem Widerwillen abwenden, in ihrer Jugend oft die niedlichsten drolligsten Wesen. Selbst die großen Raubtiere, wie Löwen, Tiger, Bären, oder Thiere, die uns namentlich wegen ihrer Lebensweise unheimlich sind, wie Ratten, Kröten, Schlangen und andere — ein unwiderstehlicher Reiz verlockt auch sie in ihrer Jugendzeit. Manche Leute haben sogar eine starke Abneigung gegen die wirklich zierlichen Mäuse; aber ich glaube, auch da wird solch ein reizendes Albinoprinz, mit dem dichten schneeweißen Fellchen, den klugen rothen Augenlein und den rosigen Pfötchen Gnade finden, und manche Leserin, die sonst nichts von diesen kleinen Raagern wissen will, wird wünschen, sie könnte das niedliche Thierchen in die Hand nehmen und mit ihm spielen.

An Selbständigkeit kann man die Kleinen gewöhnen von früh an, das ist das Erziehungsprinzip aller Hüter, der meisten Wasser- und Strandvögel, und auch die Möven denken nicht viel anders. Wohl sind ihre Kinder, wenn sie den Eltern entschlüpfen, noch ziemlich unbeholfen, und das gefestete Wohlleibchen ist weber ein Badeaquana noch geeignet für den Flug in den Lüften. Aber wenn nach acht Tagen die ordentlichen Federn an den Seiten der Brust und am Unterleib hervordringen, dann wird es den Mövchen zu eng in dem Nest, und hinaus geht es aufs Wasser, das die Eltern so lieben. Später üben sie sich im Flattern, und wenn sie auch anfangs immer wieder in das Abwärtskerabfallen, aus dem Flattern wird allmählich doch ein wirkliches Fliegen, aus dem Fliegen ein Segeln und Schwören, das den Sturm verachtet und selbst die donnernde Brandung der See nicht fürchtet.

Zu den drolligsten Geschöpfchen, die überhaupt gibt, gehören die jungen Eulen. Während die Geschlechter schneidenden Alten mit ihrem runden Kopf, den großen im Dunkeln leuchtenden Augen, den nabelspizigen Krallen an den sammetenen Pfötchen, dem weichen Gefieder des ganzen Körpers entschließen an die Raken erkennen, verändert sich die Physiognomie der kleinen tugelunden Eulenjungen von Woche zu Woche. Erst hat ihr Gesicht einen recht schafsähnlichen Ausdruck, zumal wenn es noch fast taht ist und nur die zarte Daunentapuze es überdeckt. Sobald aber nach einigen Wochen die wirklichen Federn zu sprossen beginnen und der Schnabel immer weiter zurücktritt, charakterisieren die Kleinen vom Schaf befreit zum ausgesprochenen Affen, und später, wenn sie das Nest verlassen, hat sich ihr Gesicht schon zu menschlichen Physiognomie veredelt. Einer ariesgrämigen Rahme mit spitzer Nase, die die Hautbänder unter dem Kinn forsam geknüpft hat, sind sie recht ähnlich. Ungerecht ist das Volk,

wenn es sagt: „Häßlich wie eine Nacht!“ Nur auf die ersten Wochen der Kindheit mag's zutreffen, obgleich das urtomische Wesen der kleinen Gesellschaft manchen Schönheitsfehler verdeckt, meinem Auge sowohl wie dem ihrer zärtlichen Mutter; denn „es ist kein' Eul“, sie schwir ein' Eid, sie häßt' die schönsten Jungen“.

Die allmähliche Entwicklung der Vogelkinder, der Wechsel ihres Kleidchens, das beim Verlassen des Nestes der Toilette der Frau Mutter gewöhnlich ähnlicher sieht als dem strahlenden Gewande des Vaters, das Erwachen der Sprache, die Veränderung der Diät und besonders das Wachsen der kleinen Körperchen, denen das Nest bald zu eng wird, kann man am besten bei denjenigen Arten beobachten, die im Schutze des Menschen ihr Heim bauen, besonders wenn sie es uns so bequem machen, daß sie das Nest unmittelbar vor das Fenster stellen.

Gegenstand allgemeinsten Interesses sei jung und alt ist das Storchennest droben am Dachfirst des Hauses. Nehl bessern die Feingelehrten den mächtigen Horst aus, der unter den Stürmen und der Schneelast des Winters gelitten hat; jetzt sieht Frau Störchin brügend auf ihren Eiern, jetzt der Gemahl, der sie täglich ein paar Stunden in dem stillen Geschäft abläßt; jetzt liegen schon die Jungen im Nest: vier Stück, kleinen Gänschen recht ähnlich, nur mit etwas längerem Schnabel, der aber nicht roth ausfäht wie bei den Eltern, sondern schwarz. Nach vierzehn Tagen brechen zwischen dem zarten Klam die ersten Sprossen der schwarzen Schwanzfedern und die Kiele am Schwanz durch, dann bedecken sich Brust, Hals und Rücken mit weißen Federn, die Beine mit den dicken Fersengelenken bekommen einen rötlichen Anflug, und das Gefieder am Kopf wächst heran zu einem flatternden Busch. Jetzt erheben sich die Storchkinder schon häufig auf ihre Stelzen oder hocken auf den Fußgelenken in eigentümlicher Stellung, und jetzt versuchen sie bereits ihr Musikinstrument, ganz vernehmbar, daß man's drunter auf der Straße hört und die Knaben sich verwundert zurufen: „Klappern haben sie auch schon gelernt, die Gelbschnäbel!“ (Es dauert nicht lange, so üben sie ihre Fittiche; flatternd springen sie im Horst herum, und dann schnebelt bald der eine, bald der andere über dem Nest, ohne sich jedoch aus dessen Bereich zu entfernen. Nun ist die Zeit zum Lernen gekommen; unermüdet zeigen's die Alten den Kindern, wie man sich vom Horst abstößt, in der Luft schwebt und drüben Posto faßt am Hause des Nachbarn. Der Muthigste unternimmt dann das Wagstück, und schließlich gelingt's auch dem Resthaken.)

Ein alku auf'stiger Arzt.

Der Beruf eines Arztes bringt es wohl mit sich, daß es unter den achtbarsten Vertretern der medizinischen Wissenschaft so viele — Grobiane giebt; gerade den vielbeschäftigten Arzt muß es verstimmen, im Umgang mit dem Laien immer und immer wieder auf Vorurtheile, verkehrte Ansichten, Eigensinn und Rechtsaberei zu stoßen. Nichts ist daher begreiflicher, als daß der Arzt endlich die Gebuld verliert und die Höflichkeit des gewöhnlichen Umganges bei Seite läßt.

Eine berühmte Grobheit besaß früher der Professor K. in Wien, der hoffnungslos, ihn aber immer wieder heimsuchenden Patienten mehr als einmal ins Gesicht sagte: „Sie können sich jetzt ruhig 's Tobentastel bestell'n“. Einem anderen umschrieb er wenigstens sein Urtheil, indem er ihm sagte: „Dieser Fall ist Sache des Tischlers, nicht des Arztes.“

Die merkwürdigste Aeußerung that er, als ein mit mehreren Uebeln behafteter Patient sich ihm zum dritten Male vorstellte. Er untersuchte den Kranken wiederholt auf's genaueste und schüttelte dann bedenklich den Kopf.

Der gequälteste Kranke sammelte: „Run, was fehlt mir denn eigentlich, Herr Professor?“

Kurz erwiderte der: „Das wird die Section ergeben.“

Ein Washingtoner Arzt will die Dyspepsia des Gehirns entdeckt haben. Wenn er etwas weiter sucht, findet er am Ende noch Süherungen am Herbeutel, und dann würde sein Ruhm vollständig sein.

Auch das Besteigen des höchsten Berges beginnt vom Talle aus.